

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

26 (28.6.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798062](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798062)

N^o 26. Dienstag, den 28. Juni. 1842.

Das Fest der Orgelweihe zu Minsen.

Die Gemeinde Minsen — deren Kirche seit vielen Jahren im Aeußeren, so wie im Innern der Reparatur sehr bedürftig und ohne Orgel war — hegte längst den Wunsch, diesem Uebelstande abzuhelfen, und das Fehlende zu ergänzen, konnte aber ihn nicht befriedigen, indem in früheren Jahren ein in mehrfacher Hinsicht ungünstiger Wechsel der Verhältnisse, in späterer Zeit Mangel an Geld, durch mehrere, von der Gemeinde aufgebrachte große Summen, die an ihren übrigen geistlichen Gebäuden und sonstige öffentliche Anlagen verwendet werden mußten, herbeigeführt, die Bestreitung der mit der Instandsetzung und Verschönerung der Kirche verbundenen Ausgaben nicht gestattete. Wie nun das Kirchspiel in finanzieller Hinsicht sich etwas erholt hatte, zögerte es auch mit der Herstellung und Verbesserung des in einem so schlechten Stande befindlichen Gotteshauses nicht. Im Jahre 1839 ward damit der Anfang gemacht, zugleich auch auf den Ankauf einer Orgel Bedacht genommen, und als Sr. Königliche Ho-

heit, der Großherzog, von den Vacanzgeldern der aufgehobenen zweiten Pfarre in Minsen zur Anschaffung und Unterhaltung einer Orgel einen Theil zu verwenden, gnädigst genehmigten, so konnte zum Werke geschritten, und mit dem Orgelbauer Schmidt contrahirt werden. Dieser Kunstverständige unternahm den Orgelbau und vollendete ihn zur Zufriedenheit der Gemeinde.

Zur Einweihung der Orgel ward der 3. Januar d. J. bestimmt.

Glocken-Geläute verkündete den Festtag, und rief die Gemeinde, welche zahlreich sich versammelte, zur Kirche. Der Beante, und mehrere Mitglieder der benachbarten Gemeinde hatten sich eingefunden und wohnten der Feier bei.

Der Gottesdienst, dem Gegenstande angemessen, war erhebend, die kirchliche Feier begann mit der Absingung eines allgemeinen Lobgesanges ohne Orgelbegleitung. —

Sodann trat der Prediger vor den Altar, wies nach kurzem Gebete mit wenigen sehr

*) Die Mittheilung dieser Beschreibung eines erhebenden Festes ist durch mancherlei Umstände verzögert, und werden sowohl der Hr. Vf. als die Leser-foiches zu entschuldigen geben.

Der Herausgeber.



treffenden Worten auf den Gegenstand der Feier, den heiligen Beruf der neuerbauten Orgel hin, und gab sodann in lebendiger zum Herzen dringender Sprache derselben die Weihe, mit den Worten: »Kraft meines Amtes als ein berufener Diener u. s. w. weihe ich diese Orgel u. s. w., worauf die Gemeinde unter kräftigem Einfallen der Orgel, das Lied: »Nun danket alle Gott« anstimmte.

In der nun folgenden Predigt, welche Col. 3, 16—17 zum Texte hatte, war der leitende Gedanke der: Der heutige Tag, ein Festtag für diese Gemeinde — und wurde gezeigt, wie dieser Tag vermittelt der Orgel der Gemeinde gleichsam zurufe: »Freuet euch, danket dem Herrn und heiligt euch ihm in euern Herzen!« — Bei der Ausführung dieser drei Sätze, nahm der Redner Gelegenheit, zugleich auf manche casuelle Umstände (würdigere Ausstattung der Kirche durch vielfache Verbesserungen derselben in neuerer Zeit, Einigkeit der Gemeinde zur Ausführung dieser Verbesserungen, wie auch zum Bau der neuen Orgel, regen Eifer für die gute Sache von Seiten der mitwirkenden Behörden, Ueberweisung gewisser Gelder zur Erbauung der Orgel durch die Gnade des Landerherrn 2c.) hinzuweisen, und schloß, nachdem er für das neue Werk den Segen des Höchsten erfleht hatte, mit dem Gebete des Herrn.

Nochmaliger Gesang und Segensspruch vor dem Altare beschloß die kirchliche Feier.

Nach beendigtem Gottesdienste vereinigten sich die Anwesenden zu einem ländlichen Mittagessen, zu dessen Ausrichtung der im Kirchdorfe wohnende Gastwirth war veranlaßt worden. Frohsinn würzte das Mahl und die ausgebrachten Toaste auf das Wohl Sr. Kö-

niglichen Hoheit des Großherzogs, auf das Wohl des Kirchspiels, der Gesellschaft und einiger Mitglieder derselben, wurden mit allgemeinem Anklang aufgenommen.

Diesem Mahle folgte ein sehr besuchter Ball, der die Mitglieder des Kirchspiels in der heitersten Stimmung bis spät hin verweilen ließ. Und so war dieser Tag der Orgelweihe in religiöser Beziehung wie in geselliger Hinsicht ein froher Festtag, der in dem Andenken der Commüne fortleben und derselben eine Aufforderung seyn wird, nicht zu ermüden in dem Streben nach dem Ziele, welches sie zur Vollendung ihrer Kirchenbauten sich gesetzt, zu beharren in der bisher bewiesenen Ausdauer, und deren Muth beleben, wenn die beschlossenen Baugesenstände: die Erneuerung der Gänge, sämmtlicher Stühle und Sitze, die Erbauung eines neuen Altars, die Errichtung einer neuen Kanzel, große Opfer und Anstrengungen fordern, dennoch aber die erschöpfte Kraft die Erfüllung des letzten Wunsches »den neuen Altar mit einem Gemälde zu schmücken,« nicht gewähren wird. Möge in diesem Falle den sinkenden Muth die Hoffnung aufrichten, und die Commüne Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Huld und Gesinnung zur Beförderung des Guten, und Höchst dessen Geneigtheit in Erhörnung unterthänigster Bitten vertrauen.

Eine anderweite Theilnahme und thätige Mitwirkung erwartet das Kirchspiel nicht, dahingegen kann es nicht befreunden, wenn dasselbe zunächst eingedenk der eigenen Nothdurft und deren Abhülfe dem Sölnner Dombaue, selbst auf die Gefahr hin, gleichgültig und unempänglich u. s. w. genannt zu werden, keine Theilnahme schenkt.



Aphoristische Gedanken eines Patrioten.

(Schluß).

4te Serie.

»Wir wollen uns also,« wird man uns sagen, »einem der verschiedenen Zollvereine nicht anschließen; der freie Verkehr in unserm lieben deutschen Vaterlande ist doch etwas wünschenswerthes!«

Wir erwidern darauf, »wir sind einem freien Verkehre nicht entgegen, und läge es an uns, so würde er Statt finden.

Wir wünschen aber einen Zollanschluß nicht.

Denn es stellt sich erstens die Nothwendigkeit nicht heraus. Nothwendig möchte ein Zollanschluß seyn, wenn unser Land ein Mittelland wäre, rund umher enclavirt von Ländern, die zu einem Zollverbände gehören. Der Absatz unserer Producte könnte bei einer solchen Lage des Landes ohne Zollanschluß gehemmt seyn. Aber glücklicher Weise hat unser Land, wie wir schon erwähnt haben, eine solche Lage nicht.

Nothwendig könnte derselbe ferner seyn, wenn unsere Finanz-Angelegenheiten in einem solchen Zustande sich befänden, daß wir zu complicirten Steuern unsere Zuflucht nehmen müßten, um das zum Bedürfniß des Landes Erforderliche herbeizuschaffen; aber Gott sey Dank, wir glauben, daß eine solche Nothwendigkeit nicht vorliegt.

Und ein Zollanschluß kann für uns zweitens nur nachtheilig seyn.

Wir haben keine Bergwerke und Fabriken von einiger Bedeutung.

Betrachten wir die Zollrollen der verschiedenen Zollvereins-Staaten mit einiger Sorgfalt, so finden wir, daß die Producte der

im Innern der Vereinslande befindlichen Bergwerke und Fabriken sehr begünstigt sind.

Die Begünstigung findet auf die Art Statt, daß die Einführung von Producten aus Ländern, die zu den Vereins-Staaten nicht gehören, entweder gänzlich untersagt, oder nur gegen die Entrichtung einer hohen Eingangszoll-Steuer gestattet ist.

Der Fabrikant z. B. wird bei der Calculation des Preises seiner Fabrikate die Zollrolle zur Hand nehmen, und er wird den Preis derselben so stellen, daß wenigstens ein Theil des hohen Eingangszolles von auswärtigen Producten ihm zu Gute kommt.

Wir haben, daß so Etwas in der Wirklichkeit geschieht, kürzlich in der Bekanntmachung der Oesteröcher Fabrikanten gesehen.

Wir also, die wir keine Bergwerke und Fabriken haben, sind tributair an Bergwerke und Fabriken, die in den Vereins-Staaten belegen sind, ohne daß diese bei unserer Lage uns einen Vortheil zuwenden, nicht einmal zuwenden können.

Wir nehmen z. B. unsern Bedarf an Eisen und Tuch zc. recht gerne von deutschen Bergwerken und deutschen Fabrikanten, aber sollten wir für diese Producte einen höhern Preis bezahlen müssen, als derjenige ist, wofür uns das Ausland diese Producte anbietet, so thun wir solches nicht, die Maxime in dem Sprichwort »das Hemd zc.« befolgend.

Würden wir bei einem Zollanschluß, wie wir gesehen haben, den in den Zollvereins-Staaten befindlichen Bergwerken und Fabriken tributair werden, so entsteht für uns in dem angenommenen Fall noch ein anderer Verlust in Voraussicht.



Wir führen in unserm Lande im Allgemeinen ein üppigeres Leben, unsere Consumtion ist in jeder Beziehung größer, als in vielen andern Ländern Deutschlands, einzelne Gegenden etwa ausgenommen.

Mancher Fremde, der uns in dieser Hinsicht beobachtet, wird vielleicht sagen, »dort hat der Luxus einen bedeutenden Höhepunkt erreicht.«

Dhne auf den Begriff, den mancher mit dem Worte Luxus verbindet, näher einzugehen, wollen wir diese Beobachtung als richtig gelten lassen, wir wollen uns aber über diese Erscheinung nicht betrüben.

Wäre eine Art Wohlleben, welches, warum sollten wir es nicht gestehen, bei uns Statt findet und das mancher als Luxus bezeichnen möchte, mit Sittenverderbniß verbunden, wir hätten Ursache uns darüber zu betrüben.

Aber unser Wohlleben hat sich naturgemäß entwickelt; wir können solches als eine nothwendige Folge

unserer productiven Thätigkeit auf Erzielung reeller Güter; unseres Kulturzustandes, und der besondern Lage unsers Landes

ansetzen.

Daher könnten wir, wären wir zu Pralereien geneigt, groß damit thun, aber das wollen wir nicht; wir wollen der Vorsehung für das, was sie uns gewährt hat, danken.

Das Princip aller Zollgesetze ist Besteuerung der Consumtion.

Bei Zollvereinen wird in der Regel die Gesamt-Einnahme nach der Seelenzahl unter die verschiedenen Vereinsländer vertheilt.

Wenn z. B. 100 Köpfe in unserm Lande mehr consumiren als eine gleiche Anzahl Köpfe in andern Vereinsländern, so ist unser Beitrag zur Gesamt-Einnahme größer, als das was wir davon zurückerhalten. Wir sind also in dieser Hinsicht im Nachtheil.

Wir haben in den letzten Jahren Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand Erfahrungen einzuziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn wir uns solches nur gestehen wollen, die Richtigkeit unserer Ansicht dadurch bestätigt wird.

Wir haben anders wo schon bemerkt, daß indirecte Abgaben die Moralität verderben; es würde in unserm Lande, als Küstenland, ein Heer von Schmugglern sich bilden, wenn wir einem Zollvereine beitreten würden, bewahre uns Gott vor einem solchen Uebel.

Und ein Nichtanschluß stellt uns endlich Vortheil in Voraussicht.

Es giebt wohl wenige Länder, welche ihrer Lage wegen besser zum Handel und zur Schifffahrt geeignet sind, als unser Land.

Heben wir nur erst die Schranken, die dem Emporbühen des Handels und der Schifffahrt zugestanden werden.

Es liegt dieß in dem Interesse des Zugestehenden, und dabei kann nicht so sehr die Größe unsers Landes als die Lage dasselben in Betracht kommen.

Wir wünschen, unser Interesse möge dem übrigen Deutschland gegenüber auf eine selbstständige Art aufgefaßt und regulirt werden.



Leserliche Handschrift.

Das mag der L. lesen, ich bringe keinen Buchstaben heraus, eiferte Herr N. in einer Gesellschaft, nachdem er einen Brief, den er kurz zuvor erhalten, mit Aufmerksamkeit lange eingesehen hatte. Selbst den Namen oder die Unterschrift vermöchte ich nicht zu entziffern, wenn ich nicht wüßte, wer den Brief geschrieben hätte. Der Mann steht noch dazu im öffentlichen Dienste, muß Urkunden schreiben, wer wird die in Zukunft lesen können, wenn seine Zeitgenossen es nicht einmal vermögen. Man sollte doch billig Keinen in den Staatsdienst zulassen, der nicht einmal soviel gelernt hat, eine einigermaßen leserliche Handschrift zu schreiben, was doch heut zu Tage fast jeder Bauernknabe versteht. Ich wette, es ist Keiner in der Gesellschaft, der den Brief liest, es steht jedem frei, polterte Hr. N. fort, indem er den Brief offen auf den Tisch warf.

Der Brief ging nun von Hand in Hand, Alle versuchten sich daran, es waren tüchtige Schriftleser dabei, selbst solche, die fertig alte Urkunden lasen, aber Allen blieb der Brief und die Namensunterschrift ein Geheimniß. In einiger Entfernung hatte die Schrift kein übles Ansehen, aber in der Nähe unterschied man nur Striche und Punkte, aber keine gewöhnlichen Buchstaben. Als Einer äußerte, er habe schon arabische Schrift gesehen, und mit dieser habe die Handschrift Aehnlichkeit, lachte Hr. N. Arabisch? Daran ist kein Gedanke, wenn Sie den Schreiber kennten, dessen Name, ungeachtet Sie ihn unter dem Briefe offen vor sich liegen haben, dennoch ein Geheimniß bleiben wird. Dann verdient der Herr, welcher den Brief und den Name

geschrieben hat, mit allem Rechte den Titel eines Geheimen . . .

Nicht so voreilig, meine Herren, entgegnete ein älterer Herr, leserlich ist die Handschrift doch wahrscheinlich, wenn gleich Keiner von uns sie lesen kann, weil wir nicht die Zeichen des Alphabets kennen, welche der Schreiber des Briefes sich einstudirt hat. Ein Herr meinte ja eben, es hätte mit dem Arabischen Aehnlichkeit, wenn der Schreiber sich die Arabischen Schriftzüge vor lauter Gelehrsamkeit zu eigen gemacht, und die gewöhnlichen, welche jeder Bauernknabe schreibt, als zu trivial ganz vergessen oder verlernt hat, wer will ihm darüber tadeln? Es wäre doch zu viel verlangt, daß er sich nach uns bequemen, oder sich für uns abmühen sollte, damit wir seine Handschrift lesen können, kann er nicht mit Recht verlangen, daß wir seine Schriftzüge studiren sollen, wenn wir sie lesen wollen?

Wahrscheinlich hat er seinen Schreiber eingeübt, sie zur Noth lesen, und seine Berichte an die Behörden in gewöhnliche Schrift übertragen zu können, was bedarf es mehr? Seine Namens-Hieroglyphe kennen die Behörden ja schon. Kann in Zukunft sein Nachfolger die Concepte nicht lesen, so thut das auch wenig zur Sache, jeder hat ja doch seine eigene persönliche Ansicht, wenn es gleich im Berichte heißt: es sey die Ansicht des Amtes oder des Dienstes und nicht der Person.

Und vollends mit den Urkunden, der Schuldner oder der Verpflichtete hat in der Regel weit lieber, daß man die Urkunden, welche über seine Verbindlichkeiten sprechen, nicht lesen kann, als das Gegentheil, und der Andere Theil kann sich ja eine in gewöhnliche Schrift übertragene Ausfertigung geben



lassen. Ob man den Namen nach dem Tode des Schreibers nicht mehr enträthseln kann, ist seine Sache, ein Beweis seiner Demuth, und Nichts dabei verloren. Offenbar verlangen Sie also zu viel, wenn Sie diejenigen vom Staatsdienste ausschließen wollen, welche

vor lauter Gelehrsamkeit die gewöhnliche Handschrift verlernt haben.

Diese Gründe brachten die anfänglichen Tadler zum Schweigen, und der Brief und sein Schreiber blieben — geheim.

L.

M.

Bemerkung zu einer Bemerkung.

In dem siebten Stück der Verhandlungen des Oldenb. Gewerbe-Vereins S. 128, wo die Schrift des Hrn. Dr. Brennecke angezeigt wird, steht die Bemerkung, daß hiedurch ein allgemeineres Interesse für den an der Schule zu Jever erst neuerlich eingeführten physicalischen Unterricht zu erwecken gesucht sey.

Dies beruht doch wohl auf einem Irrthum, der freilich in diesem kleinen Hefte von keiner großen Bedeutung seyn mag, aber doch ohne Nachtheil und ohne Jemanden zu nahe zu treten, berichtigt werden kann.

Um von älteren Zeiten und früheren Lehrern zu schweigen (Prof. Siebeck, Prof. Krause, wovon ersterer wenigstens Einen Schüler von Bedeutung hatte, nemlich Vieth in Dessau) lehrte der Conrector Liark in seiner langen Amtsführung stets Physik mit vieler Vorliebe, und es gingen aus seinem Unterrichte nicht wenige gute Physiker

hervor, wovon Mehrere gerade als solche ihr Fortkommen, ja Einige Ruhm im Auslande erlangt haben. Nach dessen Abgange trat der Geheime Rath Schloffer ein, der keinen Theil des Schulberufs versäumte. Später ging dieser Zweig des Unterrichts an den Cantor Lauts über, der ihn bis zu seinem Abgange (1829) fortsetzte. Von da bis 1839 fand der Unterricht, soviel Einsender weiß, nicht regelmäßig Statt, ward aber dennoch von Zeit zu Zeit von verschiedenen Männern aus bloßer Liebe für die Sache betrieben. Seit beinahe 3 Jahren, nachdem die Dotation unsers erhabenen Landesherrn die Anstellung eines neuen Lehrers möglich gemacht hatte, ward derselbe allerdings wieder vollständig, regelmäßig und als ein Theil des Berufs wahrgenommen.

Daß obige kleine Bemerkung also keinem Verdienste zu nahe treten soll, bedarf der Erwähnung nicht.

Ruhige Besonnenheit

ist im Betriebe der Landwirthschaft eine wünschenswerthe Richtung des Verstandes, die nur klaren Vorstellungen Gehör giebt, und sich nicht von äußern Eindrücken und ihren

Wirkungen auf unser Gemüth zu übereilten Handlungen fortreißen läßt, welche überall, und besonders auch bei der Landwirthschaft leicht sehr nachtheilig werden können. Wie

überall, so besonders auch hier, haben wir die Einwirkungen von Außen nicht in unserer Gewalt, wir können solche nicht wählen und lenken, sondern nur ihre Folgen modificiren, und hiezu ist stete Besonnenheit nöthig, die sich nicht überrumpeln läßt. Widerwärtigkeiten der Witterung und andere Unfälle häufen sich in keinem Ge. verbe so leicht und vielseitig, als in der Landwirthschaft. Geschäfte, deren Aufschieben Nachtheil bringt, drängen, und die Abwendung von unvorhergesehenem Mißgeschick nimmt jederzeit den Landmann in Anspruch. Hier hilft Nichts, als das Unabwendbare geduldig zu ertragen, und dabei nicht sogleich in Nuthlosigkeit zu sinken, und

Alles verloren zu geben. Ein ruhiger und fester Blick sieht klar und findet Hilfe, die ein überrumpelter Verstand so nahe kaum ahnt. — Was ist das Wichtigere? was muß vorzugsweise gethan und gerettet werden? Dies sind Fragen, die in solchen Fällen mit klarer Besonnenheit überlegt werden müssen. Nur derjenige, der an Festigkeit gegen einstürmende Eindrücke gewöhnt ist, und seine Geschäfte stets im ganzen Zusammenhange im Auge behält, wird beim Zusammentreffen ungünstiger Umstände mit dem geringsten Verluste davon kommen, und die regelmäßige Ordnung in der kürzesten Zeit wieder herstellen. R.

(Aus der allgem. Zeitung für die deutsch. Land- und Hauswirths von M. Beyer. 1842. S. 48.)

E r d b e e r = P o m a d e .

Reife und gereinigte Erdbeeren (am besten sind die wilden oder die Ananas-Erdbeeren,) mit gewöhnlicher Pomade vermischt, ohne Zu-

satz von Gewürz und riechenden Oelen, geben eine durchaus schöne Pomade, wodurch zugleich der Haarwuchs befördert wird.

(Aus dem polit. Archiv. 1840. S. 40.)

B e k a n n t m a c h u n g .

Von dem Vorstande der sechsten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe, welche vom 21. bis 28. Sept. d. J. in Stuttgart gehalten werden wird, ist der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft eine Einladung zu dieser Versammlung nebst einem Verzeichnisse von 95 Gegenständen und Fragen, welche zur Erörterung in der gedachten Versammlung in Vorschlag gebracht werden, zugegangen. Da dieselbe in diesen

Blättern zu viel Raum einnehmen würde, so sind Exemplare davon zur Einsicht niedergelegt bei dem Herrn Ritter de Couffer auf Hahn, dem Herrn Rathsherrn und Postverwalter Fitger zu Delmenhorst, dem Herrn Gemeinheits-Commissair Nieberding zu Lohne, dem Herrn von Thünen auf Canarienhäusen und in Oldenburg bei dem

Oberamtmann Strackerjan.



U e b e r s i c h t
der im Jahre 1841 im Octroi-Büreau der Stadt Oldenburg versteuerten
Gegenstände und Betrag der Octroi.

Monat.	Hornvieh.	Schweine.	Kälber.	Schaafe.	Lämmer.	Betrag der Octroi für			
						Schlachtvieh.		Feuerung.	
						⌘	℥	⌘	℥
Januar	50	371	266	1	—	623	60	20	8
Februar	52	82	339	—	—	294	18	37	60
März	57	38	606	—	—	299	—	25	48
April	54	33	816	7	8	318	—	33	33
Mai	61	29	801	9	73	339	48	28	61
Juni	71	39	496	99	49	343	68	74	21
Juli	75	26	322	184	15	318	56	67	52
August	93	24	233	221	—	355	30	134	—
September	100	42	332	229	—	410	54	160	36
October	154	52	332	166	—	609	56	46	2
November	173	88	283	33	—	678	46	60	42
December	71	271	420	1	—	558	52	19	6
Total	1011	1095	5246	950	145	5150	56	708	11

5858 Thlr. 67 Gr.

Berichtigungen.

In № 21. S. 207 Sp. 1. 3. 19 v. u. lese man: Bildungsmittel des Verstandes.
— — — — — 3. 18 v. u. lese man: wird dem Schüler unter dem Unterrichte etc.

Eingegangene Beiträge: Ueber Benutzung des Torfmülls, namentlich desjenigen vom weißer Dorf, als Dünger. — Art und Weise, wie die Moorerde als Düngungsmittel im Kirchspiel Dythe angewandt ist, und mit welchem Erfolge. — Practische Gedanken eines Seelsorgers über die Mittel zur Verhütung von Verbrechen. — Gedanken, Schilderungen, Forderungen und Wünsche, den Mißbrauch der Landgüter betreffend. — Ueber Kirchspiels-Bibliotheken, insbesondere die zu Nasede.

